Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch

Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch

Band: 17 (1950)

Artikel: Indianertänze in Burgdorf? : Zu den Neuerwerbungen der Ethnographischen Sammlung

Autor: Rychner, M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076239

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Indianertänze in Burgdorf?

Zu den Neuerwerbungen der Ethnographischen Sammlung

M. Rychner

So weit hat es die Sammlung für Völkerkunde leider noch nicht gebracht, dass sie eine Truppe echter Indianer einem staunenden Publikum vorführen könnte. Aber dank einer Reihe günstiger Fügungen und dem Verständnis vieler Einzelpersonen und Behörden ist sie um eine wertvolle Kollektion guter, alter und zum Teil sehr seltener Belege für die Kultur der Waldindianer aus dem obern Amazonasbecken bereichert worden. Eine geschlossene Sammlung aus erster Hand, gleichsam direkt aus dem Urwald, zu erwerben, ist für ein kleines Museum ein seltener Glücksfall. All denen, die am Zustandekommen dieses Zuwachses mitgewirkt haben, sei auch hier herzlich gedankt. Genannt seien neben Dr. L. Petersen, dem tüchtigen Forscher und Sammler, und Dr. W. Dietz, dem initiativen und uneigennützigen Vermittler, vor allem die Burgergemeinde Burgdorf, die den Ankauf grosszügig finanziert hat, sowie die Einwohnergemeinde, die den teuren Glasschrank zur würdigen Aufstellung der Gegenstände angeschafft hat.

Die folgenden Seiten bezwecken, das Interesse für die wertvolle Sammlung und das sympathische Volk, von dem sie stammt, zu wecken und die zum näheren Verständnis nötigen Angaben zu vermitteln.

DIE SAMMLUNG PETERSEN

Die Sammlung Petersen umfasst 37 Nummern. Es handelt sich zur Hauptsache um Schmuck- und Gebrauchsgegenstände, die während des zweiten Weltkrieges im Grenzgebiet zwischen Kolumbien und Brasilien gesammelt wurden. Sie stammen von Tukano- und Maku-Indianern, die zu den immer seltener werdenden Stämmen gehören, die ohne Berührung mit der westlichen Zivilisation leben. Sammlungsgebiet ist die Gegend des Uaupès (auch Caidary genannt), der bei 67° w. L. fast genau unter dem Aequator in den Rio Negro fliesst, den grössten nördlichen Nebenfluss des Amazonas.

Ueber dieses Gebiet besitzen wir den klassischen Reisebericht von *Theodor Koch-Gruenberg,* betitelt «Zwei Jahre unter den Indianern, Reisen in Nordwest-Brasilien 1903 / 05»; dieser bildet denn auch die Hauptquelle für die folgenden Ausführungen, ergänzt durch die wertvollen Angaben des Sammlers unserer Kollektion. In *Buschans* «Illustrierter Völkerkunde», die recht verbreitet ist, finden sich im 1. Band auch viele Angaben und Bilder zu unserm Thema.

I. Schmuckgegenstände und Geräte für die Feste

Ueber die Verwendung des grossen Tanzschmuckes orientiert am besten folgende (hier gekürzte) Schilderung eines Indianerfestes durch K. G. (Bd. I, S. 283 ff.).*)

In einem kleinen Dorf geben Tuyuka-Indianer (ein Tukanostamm), « prachtvolle Indianergestalten mit edelgeschnittenen Gesichtszügen und feingebogenen Nasen », ein Fest, zu dem sie einen benachbarten Tukanostamm eingeladen haben, «mit meist gedrungenen Körpern und breiten Gesichtern».

« Die Empfangszeremonie war endlos. Reihenweise hintereinander traten die Wirte zu uns heran und begrüssten jeden einzelnen mit lautem, monotonem Geplapper. Erst dann konnten wir uns in einer Ecke häuslich niederlassen. Fortgesetzt wurden grosse Kalabassen voll goldgelben, wohlschmeckenden Kaschirì gereicht (ein berauschendes Getränk). Eine Riesenzigarre, in eine schön geschnitzte *Holzgabel* geklemmt, machte die Runde. Wer während der Unterhaltung nicht rauchen wollte, steckte die Gabel mit dem spitzen Ende vor sich in die Erde.

Gegen Sonnenuntergang wurden die Tuyuka von einigen ältern Männern zum Tanze geschmückt; eine umständliche Prozedur, die etwa eine Stunde dauerte. Um den wertvollen *Federschmuck* nicht durch Schweiss zu beschmutzen, wurde dem Tänzer zunächst ein schmales Band aus weissem Baumbast fest um den Kopf gelegt, so dass die Stirnhaare ein wenig darunter hervorschauten. Darüber band man die herrliche Kangatara, eine breite *Federbinde* aus den leuchtend gelben und roten Federchen des Aracanga, umsäumt von den weissen Flaumfedern des Urubutinga-Geiers. Hinten wurde sie weit überragt von

*) Kursiv gedruckt sind die Namen der in unserer Kollektion vorhandenen Gegenstände.

Phot. W. Stauffer

Maskenkostüm

Phot. W. Stauffer

Zigarrenhalter und Tanzbeil

einem breiten *Aufstecker* aus feinen weissen *Reiherfedern;* eine lange *Schwanzfeder* des roten Arara, von deren Mitte eine weisse *Feder* herabhing, war dort horizontal eingesteckt. Die durch einen *Knochensplitter* verstärkte Spule der Ararafeder war mit einer *Krause* aus Papageifedern umwunden, und durch eine runde, in der Mitte durchbohrte Kalabassenscherbe oder Scheibe aus Gürteltierschale gezogen. In den durchbohrten Ohrläppchen hingen halbierte und blankgeputzte Messinghülsen von Winchesterpatronen, die bei den Bewegungen des Tänzers hell erklangen. Hinter jedem Ohr stak mit der Fahne nach vorn eine weisse *Feder*. Hals und Brust zierten reicher *Silberschmuck* und der kostbare *Quarzzylinder*. Die Haare wurden am Hinterkopf in einen Schopf zusammengefasst, der mit Hilfe eines daruntergelegten Bananenblattstengels und langer, aus *Affenhaaren* geflochtener *Stricke,* die Haar und Stengel dicht umwickelten, zu einem künstlichen *Zopf* verlängert wurde. Ueber den Zopfansatz wurde horizontal ein *Jaguarknochen* gebunden, der den Halt gab für dicke Bündel von *Affenhaarstricken* und *Federbälge* des weissen Reihers, die lang über den Rücken herabwallten. Am linken Armgelenk trug jeder Tänzer eine *Quaste* aus Affenhaarstricken und bunten Federn, die über einer glänzend schwarz polierten und mit Ritzmustern verzierten Tucuma-Fruchtschale befestigt waren. An einigen Quasten hingen auch die rötlichgrün schimmernden, metallisch klingenden *Flügeldecken* des *Buprestiskäfers*. Kunstvoll aus feinen Curauafaserschnüren in Mäandermustern gewebte *Bänder,* die mit gelber Tonfarbe überstrichen und an der Aussenseite mit zierlichen Federtroddeln geschmückt waren, umspannten die Beine der Tänzer unterhalb der Knie. Die Lenden umschloss ein wertvoller *Gürtel* aus aufgereihten *Zähnen* des Jaguars oder Wildschweines, von dem vorn ein langer, mit roten, selten mit blauen Mustern bemalter *Schurz* aus weissem Bast herabhing.

Die Tuyuka gaben diesmal den Ball. Die Tukano waren nur ihre Gäste und Zuschauer; sie tanzten für sich, stellten aber ihren Galaschmuck den Wirten zur Verfügung.

Das Fest wurde eingeleitet durch einen Tanz der Tuyuka, der im Hause stattfand. Die Tänzer gingen von einem Gast zum andern und verkündigten mit einigen kurzen Worten den Beginn des Tanzes. Dann traten sie in einer langen Reihe an, das Gesicht dem Eingang zugewendet. Die rechte Hand ruhte auf der linken

Schulter des Nebenmannes; die linke hielt ein Bündel *Klappern* aus halbierten Fruchtschalen, die den Tanzschritt akzentuieren sollten. Zunächst stampften sie unter rhythmischem Rasseln mehrmals auf der Stelle; dann setzte der Gesang ein, der, anfangs langsam und leise, allmählich anschwoll und immer rascher wurde. Die Tänzer bewegten sich in weitausholenden Schritten mit wippenden Knien, wesentlich im Viervierteltakt, bald nach rechts, bald nach links, einen Sprungschritt vorwärts, mit kräftigem Aufstampfen und geschmeidigem Beugen des Oberkörpers, so dass die hohen *Reiherfedern* mit ihren zitternden Spitzen fast den Boden berührten, einen kürzern Schritt ohne Stampfen rückwärts.

Bald nahmen junge Weiber am Tanze teil. Sie waren nackt bis auf das schöngemusterte *Perlenschürzchen* und die gelben *Kniebänder*. Sie traten so zwischen die Tanzenden, dass der eine Tänzer, dessen rechte Hand auf der linken Schulter des Nebenmannes lag, mit dem freien Arm den Nacken der Frau umschlang, die die Hüften ihrer beiden Partner umfasst hielt. So trippelten die Schönen eifrig mit. Der Tanz ward zur raschen Runde um die älteren Frauen herum, hauptsächlich «Ballmütter», die inmitten des Hauses zu beiden Seiten des Mittelganges am Boden hockten und schwatzten. Nach einiger Zeit traten die jungen Tänzerinnen zurück. Eine Weile steigerte sich der Tanz noch zum wildesten Fortissimo. Mit weiten und doch regelmässigen Sprüngen tanzten die Männer eine letzte Runde. Der Boden erdröhnte von dem kräftigen Aufstampfen. Es war ein Genuss, diese elastischen und doch kraftvollen Gestalten zu sehen, in ihrem farbenreichen Schmuck, der sich dem weichen, braunen Ton der Haut harmonisch anschmiegte und den das bisweilen aufflackernde Licht der Fackeln nur noch leuchtender hervortreten liess. Man fühlte sich um Jahrhunderte zurückversetzt, in die Zeit, als noch nicht des weissen Mannes Fuss den Boden ihrer Heimat betreten hatte.

Der Gesang passte sich dem flotten Tempo des Tanzes an; eine ernste, durchaus nicht monotone, ich möchte sagen kriegerische Weise von strengem Rhythmus. Zum Schluss standen die Tänzer wie am Anfang in einer Reihe, stampften noch einige Male an der Stelle und gingen nach dem üblichen Schrei und gellenden Pfiff zwischen den Zähnen auseinander ... Zu bewundern war bei dieser gewaltigen Anstrengung die unermüdliche

Ausdauer der Tänzer, denen zuletzt der Schweiss in Strömen vom Körper rann. Nach jeder längern Tour ging ein älterer Mann von einem Tänzer zum andern und klopfte mit einem elastischen Stäbchen den Staub von der *kostbaren Federbinde.*»

In der Folge berichtet K. G., wie sorgfältig der kostbare Federschmuck nach Gebrauch wieder gereinigt und verwahrt wird. «Der Indianer ist mit Recht stolz auf seinen farbenprächtigen Tanzschmuck und veräussert ihn ungern. Es hält überhaupt ungemein schwer, vollständige Schmucke zu erwerben, da sie gemeinsamer Besitz sind ...» (Bilder solcher Tänzer bieten K. G. Bd. I, Tafeln IX und X, Buschom Bd. I, Tafel IX.)

Wie die Kursivauszeichnungen im Text zeigen, ist unsere Sammlung in der glücklichen Lage, von den wichtigsten der erwähnten Gegenstände ein gutes Exemplar ausstellen zu können. Besonders kostbar und selten sind die Anhänger mit Quarzzylinder, zu deren Herstellung K. G. folgendes ausführt:

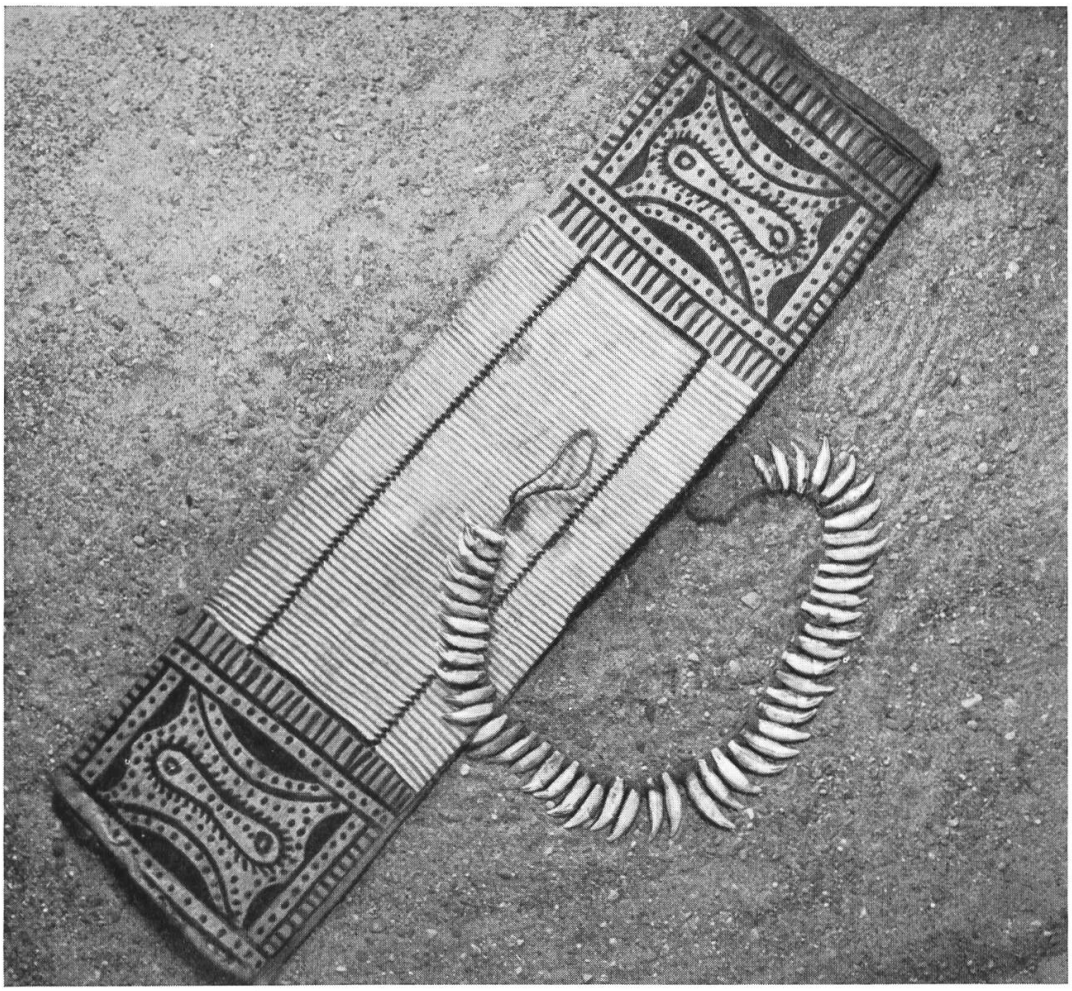
«Das glänzend weisse Gestein findet sich an einem Platz auf dem linken Ufer des Tiquié, tief im Wald in der Erde. Man sprengt ein geeignetes Stück ab und gibt ihm durch Schlagen mit einem andern Quarzstein die nötige Form. Dabei schlägt man mit dem faustgrossen und vom vielen Gebrauch abgerundeten Klopfstein leicht an dem Quarzzylinder herunter, wie wenn man Feuer schlagen wollte. Dann schleift man den Zylinder auf Sandstein und poliert ihn mit feinem Sand oder auch mit Bimsstein (der weit her geholt wird). Schon diese Herrichtung des Quarzzylinders ist das mühselige Werk von vielen Monaten ..., ebenfalls die Durchbohrung. Der Indianer hält den Zylinder mit den Füssen am Boden fest und quirlt mit beiden Händen einen zugespitzten Stab aus Paxiubaholz auf dem harten Stein, indem er von Zeit zu Zeit feinen weissen Sand, aber kein Wasser zusetzt.»

Weitere Tanz-Utensilien sind das auf der linken Schulter getragene Tschiuaiachpu, das den alten mit Steinklingen versehenen Hacken zum Aushöhlen der Einbäume ähnlich sieht, sowie die Rasselanze. K. G. schreibt dazu (Bd. I, S. 343): «Diese Zierlanzen sind wahre Kunstwerke. Sie sind mit grosser Genauigkeit aus schwerem, rotem Holz gearbeitet und wohl geglättet. Der obere Teil ist stets in denselben Mustern geschnitzt und mit Gehängen aus mannigfachen Federn, Affenhaarstricken und Menschenhaaren geschmückt ... Ueber der langen Spitze,

in die der untere Teil ausgeht, findet sich eine Vorrichtung zum Rasseln. Bei der Bearbeitung des Schaftes ist an dieser Stelle eine spindelförmige Verdickung stehen geblieben, die durch zwei Längsspalten ausgehöhlt wird. Runde Kiesel, die als Klappern dienen, werden in die Höhlung gebracht, indem man das Holz über Feuer erwärmt und die Spalten dadurch vorübergehend erweitert ... Die Rassellanze wird stets zusammen mit dem Schild getragen ... Dem Tänzer hängt der Schild am linken Unterarm. Mit der rechten Hand fasst er die Lanze unmittelbar unter dem Federschmuck und hält sie mit gekrümmtem Arm wagrecht über der Schulter, so dass die Spitze mit der Rassel nach hinten weist. Zunächst schüttelt er die Lanze mehrmals, schlägt sie dann auf die Schulter und lässt sie mit schrillem Rasseln ausvibrieren, indem er bei jedem Schlag mit den Knien wippt.»

Leider besitzen wir noch kein Exemplar des erwähnten Schildes. Hingegen sind v o r h a n d e n eine kleinere *Federkrone* mit Federn vom Tukano (Pfefferfresservogel), besonders von Jünglingen und alten Männern getragen; eine *Dantaflöte* aus einem Röhrenknochen, geschmückt mit Troddeln von Buprestiskäferflügeln, mit zugehörigem Federschmuck; ein kleines, *radähnliches Netz,* das mittels einer Schnur an eine lange Rute oder einen Häuptlingsstab befestigt wird, um gleichzeitig mit der Dantaflöte bei den grossen kultischen Festen gebraucht zu werden; ein schön geschnitzter und polierter *Häuptlingsstab* (Szepter) aus sehr hartem Holz. Weiterhin als schöne Belege für die Geschicklichkeit der sog. Primitiven, gleichsam alle Abfälle der Natur irgendwie nutz- oder freudebringend zu verwerten, drei weitere *Halsketten* aus *Gürteltierknochen,* aus *Schlangenknochen* und aus *Jaguarzähnen.* Alle diese Schmuckstücke gelten als sehr wertvoll, die Indianer trennen sich nur sehr ungern davon.

Die letztgenannte Kette gehörte überdies einem Medizinmann und trägt magische Kräfte. Dasselbe gilt noch in erhöhtem Masse von dessen Z a u b e r r a s s e l , die er selber herstellt und sorgfältig versteckt hält. Schon K. G. hatte grosse Mühe, eine zu erwerben. Er sagt (Bd. II, S. 156): «Beim Krankenzauber spielt die Zauberrassel eine Hauptrolle. Der Zauberarzt trennt sich unter keinen Umständen von diesem Wertobjekt, dem er eine geheimnisvolle Kraft zuschreibt.» Auch der übrige *Zauber-*



Phot. W. Stauffer

Bastschurz und Lendenkette aus Jaguarzähnen

Phot. W. Stauffer

Blasrohrpfeile mit Köcher und Körben

kram, den der Medizinmann in einem geflochtenen Körbchen aufbewahrt, ist aus begreiflichen Gründen nur sehr schwierig zu erhalten. Hier half unserem Sammler, der selber Arzt ist, offenbar die Berufssolidarität, oder er tauschte die «heiligen» Geräte gegen einige seiner eigenen «Zaubersalben» ein.

Doch der schönste Gegenstand aus dem religiös-magischen Bereich ist ohne Zweifel das Maskenkostüm aus Baststoff, das mit Pflanzenfarben bemalt ist und einen Geist oder Dämon darstellt. K. G. beschreibt den damit ausgeführten Tanz folgendermassen (Bd. II, S. 62) : «Beim Tanz des Dämons bewegte er sich mit eingeknickten Knien hin und her, das Maskengesicht nach oben gerichtet, und drehte mit erhobenen Händen einen Stock rasch um seine Achse, indem er halblaut, eintönig ‚kwai-kwai-kwai' rief.» (Andere Stämme besitzen richtige Maskengesänge.) Da diese Kostüme nach den Festen meistens gleich verbrannt werden, braucht es viel Glück, um eines erwerben zu können.

Schliesslich sei noch als Kuriosum ein Baststoffsäckchen mit *roter Schminke* (einem sehr feinen, fetten Ton) für die Feste erwähnt. Denn nicht von ihrer Hautfarbe, die alle Nüancen vom Ocker bis zum Braunschwarz aufweist, haben die Indianer den Namen «Rothäute» erhalten, sondern daher, weil die ersten Weissen, die mit ihnen zusammentrafen, sie in der roten Fest- oder Kriegsbemalung erblickten.

II. Gebrauchsgegenstände für den Alltag und Waffen

Der harte Alltag bietet den Indianern reichlich Gelegenheiten, ihre oft erstaunliche Geschicklichkeit unter Beweis zu stellen. Im Zusammenhang mit der besprochenen Kollektion mag hier die Verwendung der hochgiftigen Mandiocawurzel zu Speisezwecken kurz erwähnt werden. Die in regelrechten Pflanzungen gewonnenen Wurzeln (K. G. II, 205) «die in der Form einer grossen Rübe ähneln, werden meistens sofort verarbeitet ... Sie werden mit dem Messer geschält und auf *rechteckigen Brettern,* in deren konkaver Oberfläche spitze Steinsplitter in geschmackvollen Mustern eingelassen sind, fein zerrieben. Die weissliche Masse, die wie geriebene Kartoffeln aussieht, wird vermittels eines zylindrischen *Schlauches aus Flechtwerk* oder durch längeres Kneten auf einem feinen Sieb von dem

giftigen Saft, der Blausäure enthält, befreit. Der mit der Masse gefüllte, aus zähen, aber sehr elastischen Rohrstreifen geflochtene Schlauch (tipiti) hängt an einem vorstehenden Querbalken des Hauses und wird durch ein in den untern Ring gehängtes Gewicht oder durch eine Preßstange, auf die sich bisweilen die halbe Familie setzt, beschwert. Dadurch wird der Schlauch in die Länge gezogen und presst den giftigen Saft aus.» Das so gewonnene feine Mehl wird gesiebt und darauf «wohlverteilt auf der stark erhitzten Ofenplatte ausgebreitet, durch häufiges Umrühren mit einem hölzernen Spatel vollends getrocknet und leicht geröstet oder auch zu dünnen, runden Fladen, der beliebtesten Zukost der Indianer, gebacken.» Durch stärkeres Backen wird zwiebackartiger Dauerproviant gewonnen, der auch von den Weissen sehr begehrt ist; mannigfach sind daneben die Getränke, die die Frauen aus dem gerösteten Mandiocamehl zu bereiten wissen. Selbst der giftige Saft wird gereinigt und zu Gewürzen oder Getränken verwendet.

Berüchtigt ist ein anderes Gift der Indianer, das schon in kleinsten Dosen tödlich wirkende Herzmuskelgift Curare. Die Herstellung ist gewöhnlich das Geheimnis von Medizinmännern. Mit diesem Gift werden dünne, zugespitzte Palmblattrippen vorne bestrichen; zwei ineinandergestossene Rohre von ca. 4 m Länge ergeben ein Blasrohr, aus dem die Indianer die mit einem kleinen Wattebausch versehenen *Giftpfeile* mit grosser Treffsicherheit gegen kleine Tiere, wie Vögel und Affen, abschiessen. Das Opfer fällt nach kurzer Zeit zu Boden, auch wenn es nur gestreift worden ist. Zum Zielen dient ein mit Pech am Blasrohr befestigter Zahn oder Stein, der das Korn darstellt.

Gegen grössere Tiere werden mit einem grossen *Bogen* aus Hartholz 1,5 m *lange Pfeile* abgeschossen; die Spitze aus Hartholz bricht gewöhnlich ab, sobald das getroffene Tier flüchtet; das Gift tut aber seine Wirkung, und nach kürzerer oder längerer Verfolgung kommt der Jäger zu seiner Beute.

Für beide Arten von Pfeilen stellt der Indianer sorgfältig gearbeitete *Köcher* her, die ihn selber vor seinen todbringenden Geschossen schützen.

Ohne viel Erklärungen mögen noch die restlichen Nummern aufgezählt sein, als da sind eine einfache *Hängematte,* ein *Sitzbänkchen* von der typischen Form und Bemalung, eine der sehr verbreiteten *Panflöten,* ein *Kreisel,* der mittels einer Schnur und

eines Ringes von den Kindern am Daumen der linken Hand angelassen wird und einen pfeifenden Ton erzeugt, ein aus einem Röhrenknochen geschnitzter *Löffel* zum Einnehmen von Kalk, der mit Cocablättern zusammen gekaut wird, verschiedene *Körbe* und ein grosses *Sieb* in schöner Flechtarbeit, kleine *Behälter* aus Schalen der Tutumafrucht, sowie eine zu Signalzwecken mehrfach am Tag verwendete *Trommel.*